

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Das Beichtgeheimnis

urn:nbn:de:bsz:31-62031

„Hör, Vater,“ sprach er halbleise, „hör doch, wie das Dirndl red't, und schau ihr nur in die Augen! Mir wird angst, ich weiß selbst nit, warum.“

Der alte Matthies fuhr ohne weiteres fort: „Wohin gehört ihr denn und warum seid ihr allein so früh zur Weihnacht' gegangen?“

„Weil b' Mutter krank ist, weil wir ein kleines Brüderl gekriegt haben. Und morgen ist Tauf und Martin soll's heißen. Vom nächsten Dorf sind wir!“

Nochmals erschrak des Matthies Bub, ohne daß der Alte nur durch eine Miene gezeigt hätte, daß er an dem erschreckten Staunen seines Sohnes teilnahm.

„So? Martin? Und wie heißt denn du? Sag's schön, dann trag' ich dir auch ein Stück den Korb!“

Bereitwillig gaben die Kinder diesen in die Hände des Alten und sehr eifrig sprach der Kleine: „Ich heiße Matthias; der Großvater, sagt die Mutter, hätt' so g'heißen. Und die Mutter heißt Leni, und der Vater ist der Wurznersepp und hat Acker, Wald, Wief' und Vieh grad gnug. Die Dirn ist bei der Mutter geblieben, und wir sind doch groß und können schon allein zur Kirch' und —“

„— und ich heiße Marie,“ fiel die Schwester ein, „wie die Großmutter! So, jetzt wißt Ihr alles und jetzt tragt uns den Korb sein recht weit!“

Nun auch sah man an dem unstätigen Blick des Alten, daß in seiner fast vertrockneten Seele noch ein schwaches Leben war, das sich zu rühren begann. Er hielt einen Augenblick inne in seinem langsamen Schritt. Jetzt sah er die Kinder fester an und hielt sich darauf beschattend die Hand über die geschlossenen Augen, gleichwie einer, der sich gut auf was besinnen möchte.

Wie willenlos gingen die beiden Großen neben und hinter den Kindern her; es war, als hörten und sähen sie nichts mehr. Die Sonne erwärmte im Aufsteigen die frische unbewegte Luft; die Knospen an Bäumen und Sträuchern waren am Aufspringen, und aus den Zweigen sang der Fink sein lustiges „Witwit diwitit!“ Es war ein Frühlingmorgen, wie ihn der liebe Gott zur Feier der Auferstehung und des Wiedererwachens seiner Schöpfung nicht schöner hätte werden lassen können.

Völlig wie gedankenabwesend legte der alte Matthies seine freie rechte Hand auf der kleinen Marie Blondköpfschen und strich ihr das glatte Haar; ein wehmütiger Ausdruck mischte sich seinen herben Zügen bei; — er zog das Mädchen leicht und zagend an sich. Dann blieb er stehen, stellte den Korb nieder und hob mit beiden Händen den kleinen Matthias in die Höhe. Seine matten Augen erglänzten.

„Ob's dennoch gut werden kommt?“ fragte er halblaut vor sich hin. Es mußte was Schönes in seinem Gemüte vorgegangen sein — der alte Lump sah ganz plötzlich, trotz der Fäden an seinem Leibe, festtätig und hoffnungsfreudig aus. Sein Sohn trat ihm näher, er stützte den Alten und nahm den Korb; er verstand jetzt alles.

„Glaubst, daß dein Vater einen Knecht brauchen könnt', einen rüstigen, fleißigen, weißt, der aber im

vornhinein ein Stück Geld begehrt, um sich und dem Alten da ein Gwand zu schaffen?“ so fragte nach einer Pause im Weiterwandeln der Martin die kleine Marie.

„Da frag ihn selber!“ sagte diese, „dort kommt er grad aus unserm Hof und auf uns zu!“

„Ob's dennoch gut werden kommt?“ So hatte der alte Matthies gefragt, als am Ostersonntagmorgen auch sein verbittertes altes Herz noch einmal Aufstehung feiern durfte. Es ist gut geworden. Seine Leni war's ja, die hatte als eine brave, saubere Magd den jungen Wurznerbauern geheiratet gehabt und dieser hat an jenen Ostern seinen Schwager Martin als Knecht und den Matthies „zur Prob“ als Beihelfer für die Bäuerin ins Haus genommen. Lang hat die Prob' freilich nicht gedauert, denn der „Ahn!“ ist schon zu Herbst ein stiller Mann geworden. Das lange Stromereisend und der jähe Wechsel seiner Lage hatten ihn rasch morsch und stumm gemacht. Schade, er hat sich brav gehalten und das Kinderwarten an seinem jüngsten Enkel wieder ganz ordentlich erlernt gehabt. —

Und der Martin? Nun, der war ja im Kern von gesundem Holz und jung, und er hatte noch in seiner aller schlimmsten Stunde gesagt: er fänd' seinen Weg allein und ihm brauch' sein Lebtag keiner das Gnadenbrot zu reichen! Nein, es ist das nimmer nötig geworden.

Das Beichtgeheimniß.

Ganz dahinten in einem Zinken lebte Hans mit seiner Marei glücklich und zufrieden. Pechschuhe, Zwilchhojen und Jacke; eine Suppe mit Knöpfle, hie und da ein Stückle Speck mit Sauerkraut, ein Rühle dazu und Erdäpfel — das war zur Erhaltung seines Lebens und seiner guten Laune vollkommen genügend.

Alle diese Dinge aber hatte er ja zur Genüge. Im Stall standen auch drei Kühe und eine Geiß; die Hühner legten ihm fleißig Eier; zwei duftige Matten und einige Leckerchen Land trugen bei fleißiger Pflege und Bebauung soviel, daß er im Winter ganz gerost mit seiner Marei am Ofen sitzen und in aller Gemütsruhe den Schneeflocken zusehen konnte, die um sein Häusle herumwirbelten. Nur an Samstagen ging er in die Stadt, um Eier und Butter und andere Produkte seiner Wirtschaft an den Mann zu bringen und dagegen Erdöl, Kaffee, Sichorie und andere Spezereien mit heimzunehmen. Diese Samstage — ja, das waren die Glanzpunkte seines Lebens; denn da erlaubte er sich ein Viertel Wein, ein saures Leberle und einen Becken. Poh tausend! — wie ihm das schmeckte! Und damit auch die Marei an seinem Glück ihr Teil habe, kaufte er jeweils eine Cervelatwurst und einen großen Becken extra und brachte ihr diese mit heim.

Viele Jahre war das so seinen Gang gegangen; der Hans und seine Marei — ohne Kinder und

weitab vom Gewühle der Menschheit, ganz auf sich angewiesen — genügten einander vollkommen.

Da, feierte der Lannenbuckbajchi seine Hochzeit mit des Rubelihanse Kätter, die schon längst einen Mann hatte haben wollen, aber ihrer krummen Beine und ihres laubstetigen Gesichtes wegen nicht besonders begehrt worden war. Jetzt war sie am Ziel, jetzt bekam sie einen Mann, und wenn er auch nicht der schönste war — es war doch ein Mann, und drum sollte es etwas hoch hergehen.

Die Kätter war mit dem Zinkenhanß und seiner Marei weitläufig verwandt, und drum wurden diese zur Hochzeit geladen und kamen auch. Auf dieser Hochzeit tanzte die Zinkenhanßbäuerin, weil der Zinkenhanß nicht konnte oder mochte, immer mit dem Besentoni, einem Lustibus erster Güte. Der Bursche tanzte wie verrückt, brachte die Zinkenhanßin von einer Aufregung in die andere, und als sie des Nachts mit ihrem Hans heimging, kam ihr dieser auf einmal ganz widerwärtig, dumm, wüst und eckig vor, und sie gab ihm keine oder nur verworrene Antwort; der Besentoni aber saß breitspurig in ihrem Herzen.

Am nächsten Samstag, als der Hans in der Stadt war, machte Toni der Zinkenhanßin seine Staatsvisite, wodurch sie sich sehr geehrt fühlte. Flink bereitete sie ihm einen Eierkuchen, setzte ein Gläsle Schnaps dazu und — bewirtete ihn auch sonst nach der Möglichkeit. Das wiederholte sich so alle Samstage, und der gute Hans, der Abends die Wurst und den Becken brachte, hatte keine Ahnung davon, daß derweilen ein Marder in seiner Hütte eingekehrt war.

Eines Abends aber bekam die Marei die Kolik; sie krümmte sich wie ein Wurm und meinte, es sei Matthäi am letzten.

„D je, Hans,“ schrie sie, „i muess sterbe, hol mer au d'r Herr, aß i no bichte cha!“

„Säll wird nit viel helße, Marei. E Stund isch's bis zur Kirche. Bis i hört bi, d'r Pfarrer gweckt ha und bis mer mitenander do sinn, goht's drei Stund. Sieder chönntsch du sterbe-n und verderbe und ohni Bicht.“ Aber die Bäuerin wollte partout beichten und schrie und schrie in einem Stück nach dem Herrn Pfarrer. „Waisch was?!“ sagte da endlich der Hans. „Im Noisfall isch's Tausen erlaubt, so wird's mit em Bichte wol au si. Bicht du mir! Stirbsch nit, so isch's rächt, und 's Bichte schabei nit; stirbsch aber, he nu, derno heisch bichtet und chunnisch doch nit in d' Höll.“

Die Marei wollte erst nicht recht dran, als aber die Gebärmere immer mehr sich verwickelten und die Schmerzen immer unerträglicher wurden, glaube sie nicht anders, als daß ihr Ende da sei, und aus Furcht vor Teufel und Hölle verstand sie sich endlich dazu, zu beichten.

Der Hans zog also den Vorhang vors Bett vor, setzte sich dahinter und sagte: „So, Marei, jeh sang a; vergiß, aß ich d'r Ma bi; denk nur, d'r Pfarrer sitz do!“

Die Marei beichtete also, wie sie's gewöhnt war: erst Kleinigkeiten, läßliche Sünden, dann immer gröbere, schließlich stockte sie und kam nicht weiter. Der Hans aber merkte, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe, und redete ihr zu „Marei,“ sagte er, „bicht ufrichtig und ehrlich, de waisch, wie's d'r noht, wenn d' unwürdig bichte ihuesch. D'r Lüsel hot bi enanderno, wenn d' stirbsch!“

Das wirkte. Unter einer Flut von Thränen gestand Marei dem Sepp, was sie mit dem Besentoni gehabt, und bat mit steinerweichenden Worten um Verzeihung, Absolution und heilsam Bueß.

„Des sollsch ha,“ schrie der Pseudopfarer ganz wild und sprang auf, „des sollsch ha, bigotis!“ Und mit diesen Worten packte er die Marei und würgte, drückte und knetete sie ganz fürchterlich im Bett herum, daß sie meinte, nun wär wirklich 's letzte Stündlein da. Aber es kam anders. Das Würgen und Kneten war ihr gerade heilsam gewesen. Alle die bösen und giftigen Stoffe in ihrem Körper waren untereinander



Der Hans zog den Vorhang vors Bett vor und sagte: „So, Marei, jeh sang a.“

geraten und hatten sich herausgemacht. Die Kolik war weg, wenn die Marei freilich auch am ganzen Körper grün und blau war.

„So,“ sagte Hans, als er des Schlagens müde war, „d' Bueß heisch, und i hoff, aß d' e Rit lang dra denkst. Wenn i die Sache nit in d'r Bicht erfahre hätt, i ihät bi zum Loch us werfe. So aber muess i no still si derzue und schwige. Denn us d'r Bicht darf me nit schwäche. Aber wenn i d'r Besentoni emol atriff bi d'r, derno sinner g'lieferet, all beidi! Verstaande?“

Die Marei hatte es verstanden. Als der Toni am Samstag wieder kam, waren alle Thüren verriegelt, und die Marei rief ihm zum Fenster hinaus, er solle sich augenblicklich fortmachen, sie wolle nicht noch einmal halb totgeschlagen werden seinetwegen. Und der Toni ging und kam nicht wieder.

Der Marder
von Nagel



Der Marder und die...
sie sind die höchsten...
von dieser Gattung...
haben Weiter leben...
auf die beide eine...
Nien und die...
den Deutschen die...
hätte, die Nien et...
des Hummel's...
nächstem Komme...
dem Glauben de...
der Dinge in de...
Gegentwärtig...
Weltuntergang...
Natur, de Welt...
welche Sonne...
lichter verschlo...
leben folgt, t...
zerstört.

Auf den me...
an einen, was...
steigt; und mo...
senbet sie ihre...
richtigen...
und Weid" gan...
bauern, welche...
benutzen, sind...
reichten im gan...
für erübdere...
an Fortsetzen...
nach Entschlo...
man bezogen die...
über längeren...
gegründete Koll...
höher...